

GRÜNDONNERSTAG 2011 mit Johannes Paul II.

Am 16.10.1978 war er Papst geworden: Lolek, aus Wadowice, aus einer kleinbürgerlichen Familie, aufgewachsen in einem Haus mit jüdischen Vermietern, die in Auschwitz umgekommen sind. Am 1. Mai wird dieser Mann selig gesprochen. Ich wähle ihn für uns als Begleiter durch diese Kartage: auch um ihm unseren Respekt zu zeigen, vor allem aber, weil er uns wirklich in die Tiefe führen kann. Ich stütze mich dabei heute vor allem auf die Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ aus dem Jahre 2003.

Der heutige Gründonnerstag berichtet von jenem Ereignis, welches zum Herzen der Kirche geworden ist. Eine Kirche ohne Eucharistie wäre eine herzlose Kirche. Es fehlte ihr, was sie ausmacht: die Feier der Dankbarkeit (was ja eucharistiein auf Griechisch heißt) für Gottes Liebe. In der Hingabe seines Lebens für die Menschheit hat Jesus diese unbegreifliche Liebe Gottes handgreiflich erfahrbar gemacht.

1. Wir werden „ein Leib“, wenn wir uns den „Leib Christi einverleiben“.

Mit der eucharistischen Kommunion wird die Kirche zugleich in ihrer Einheit als Leib Christi gefestigt. Der heilige Paulus bezieht sich auf diese einheitsstiftende Wirkung

der Teilnahme am eucharistischen Mahl, wenn er an die Korinther schreibt: "Ist das Brot, das wir brechen, nicht Teilhabe am Leib Christi? Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot" (1 Kor 10,16-17). Der tiefsinnige Kommentar des heiligen Chrysostomus trifft den Punkt: "Was ist denn das Brot wirklich? Es ist der Leib Christi. Was werden die, welche ihn empfangen? Sie werden Leib Christi; aber nicht viele Leiber, sondern ein einziger Leib. In der Tat ist das Brot ganz eins, obgleich es aus vielen Körnern besteht, die sich in ihm befinden, auch wenn man sie nicht sieht und ihre Verschiedenheit zugunsten ihrer gegenseitigen vollkommenen Verschmelzung verschwindet. Ebenso sind auch wir auf die gleiche Weise untereinander geeint und alle miteinander mit Christus". (23)

2

Im Spiegel eines solchen spirituell starken Textes stellen sich in unserer Kirche bedrängende Fragen. Lassen wir das wirklich an uns geschehen? In der Kirche finden wir heute eine tiefe und oft aggressive Polarisierung. zwischen den „Rechten“ und den „Linken“. Die Ansichten über den Weg der Kirche gehen weit auseinander. Die einen wollen eine weitere Öffnung der Kirche zur modernen Welt und verlangen dringlich Reformen. Die anderen sagen, dass die Kirche genau durch diese Öffnung auf dem Konzil in eine tiefe Überlebenskrise geschlittert sei...

Es ist gut, dass alle diese unterschiedlichen Lager, die einander im Internet und über die Medien oft unerbittlich belagern, dennoch Eucharistie feiern. Aber lassen wir wirklich zu, dass wir dann „ein Leib“ werden – Christi Leib, mit einer tiefen Verwobenheit in dem einen Geist Christi? Dasselbe gilt für die verschiedenen christlichen Kirchen. Als der Papst nach Griechenland, haben die Mönche vom Berg Athos heftig dagegen protestiert, dass sie den Papst als Verräter des orthodoxen Christentums nicht im Land haben wollen. Auch sie feiern die Eucharistie. Und weiter: Die evangelischen Schwesternkirchen. Wie können wir gespalten sein, wenn auch unsere evangelischen Schwestern und Brüder das Herrenmahl feiern? „Ein Leib“ – letztlich der eine Weltleib Gottes

Den Keimen der Entzweiung unter den Menschen, die, wie die tägliche Erfahrung zeigt, aufgrund der Sünde tief in die Menschheit eingegraben sind, stellt sich die fruchtbare Kraft der Einheit des Leibes Christi entgegen. Die Eucharistie, die die Kirche erbaut, schafft gerade dadurch Gemeinschaft unter den Menschen. (24)

Johannes Paul II. hat sich dieser Einheit, die aus der Eucharistie in die Welt hineinwächst und die Menschheit eint, in seinem Pontifikat verschrieben. Wo immer er konnte, beendete er durch Besuche und Gesten Spaltungen: Als erster Papst besuchte er eine Synagoge, betete an der Klagemauer in Jerusalem. Als erster Papst

betrat er eine Moschee. Als erster Papst betete er mit den Orthodoxen. Noch mehr: Er rief die Vertreter aller Religionen wiederholt zusammen, um mit ihnen zu beten – gemeinsam, und nicht hintereinander (wie das leider jetzt unter Benedikt XVI.) abgeschwächt wurde. Wir werden der eine Leib! Was für eine Kraft in einer Welt, die bis heute durch Spaltungen, Ungerechtigkeiten und Kriege zerrissen ist. Der Papst hatte daher auch nie dem Wunsch der Amerikaner nachgegeben und den Krieg im Irak oder in Afghanistan gutgeheißen. Krieg ist Zerrissenheit und behebt sie nicht, schlägt weitere und tiefere Wunden. Der Weg zu Frieden muss über die Politik und den Verzicht auf Gewalt erreicht werden.

2. In der Eucharistie werden wir aber nicht nur geeint“, der „eine Leib“. Wir werden Leib Christi. Daran erinnert der heutige Tag eindringlich mit dem Bericht über die Fußwaschung. Für den Evangelisten Johannes war sie wichtiger als das Abendmahl. Nur zusammen ergeben sie die Kirche.

4

Die Fußwaschung ist Zeichen des Dienens, des demütigen sich Niederbeugens zu jenen Menschen, denen es in ihrem Leben „schlecht geht“. Die Armen und Armgemachten der Welt. Die Kranken, auch die an der Seele durch Schuld Verwundeten. Die Zöllner, die Dirnen. Jene, die keine Hinrichtung, sondern eine Aufrichtung brauchen. Die den heilenden Arzt suchen, den Heiland also.

Genauso aber wird unsere kirchliche Gemeinschaft, wenn wir „Leib Christi“ werden. Wir tragen dann den Geist Jesu, den Geist der Hingabe in uns. Eine Kirche ohne Fußwaschung ist noch nicht Kirche Jesu Christi. Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts, so der bekannte französische Bischof Jacques Gaillot.

Die Feier der Eucharistie ist daher alles andere als ein schönes spirituelles Wellnesserlebnis. Wir treffen uns nicht Sonntag um Sonntag zu einem religiös verschönten Konditoreibesuch, um Helmut Schüller, damals Caritaspräsident, zu zitieren. Eucharistie wirkmächtig an uns geschehen zu lassen ist gefährlich. Wir begeben uns gleichsam, wenn wir uns dem wandelnden herabgerufenen Geist Gottes aussetzen, in „Gottesgefahr“. Wir gehen anders hinaus als hinein. Als Fußwascherinnen, als Fußwascher eben.

Was wäre das nur für ein Segen für das Land. 750000 Menschen kommen in Österreich – trotz aller Krise – Sonntag um Sonntag in eine Feier der Eucharistie. Wenn wirklich geschieht, was wir liturgisch feiern, wäre jeden Montag das Land revolutioniert, anders: Es gäbe mehr Menschen, die untereinander geeint für sich und gemeinsam wie Fußwaschende sind, in ihren familialen Lebensfeldern, in ihrer Arbeit, in der Politik. Ein Ruck ginge durchs Land: Sonntag um Sonntag. Das Land wäre eucharistischer: als in der tiefe geeint und im Tun mehr bereit zu solidarischer

Liebe. Eberau könnte sich nicht mehr ereignen. Wir würden die Fremden aufnehmen, weil jeder und jede eine von uns ist.

Gegen Ende seiner Enzyklika über das Erblühen der Kirche aus der Feier der Eucharistie zitiert Johannes Paul II. den großen Augustinus, Kirchenlehrer der lateinischen Tradition:

Die Eucharistie schafft Gemeinschaft und erzieht zur Gemeinschaft. Der heilige Paulus schrieb an die Gläubigen von Korinth, um ihnen aufzuzeigen, wie sehr die Spaltungen, die unter ihnen während der eucharistischen Feiern zu Tage traten, im Widerspruch zu dem standen, was sie feierten: das Mahl des Herrn. Folgerichtig lud der Apostel sie ein, über das wahre Wesen der Eucharistie nachzudenken, um sie dazu zu bringen, zur brüderlichen Gemeinschaft zurückzukehren (vgl. 1 Kor 11,17-34). Wirkungsvoll machte sich der heilige Augustinus diesen Anspruch zu eigen, als er an das Wort des Apostels erinnerte "Ihr seid der Leib Christi und seine Glieder" (1 Kor 12,27) und dazu bemerkte: "Wenn ihr der Leib Christi und seine Glieder seid, so ist auf dem Tisch des Herrn das niedergelegt, was euer Geheimnis ist; ja, ihr empfangt das, was euer Geheimnis ist". Und aus dieser Feststellung schloss er: "Christus, der Herr, [...] heiligte an seinem Tisch das Geheimnis unseres Friedens und unserer Einheit. (40)

KARFREITAG 2011 mit Johannes Paul II.

Er war nicht nur der strahlende Papst. Der Bergsteiger. Schauspieler. Medienstar. Spätestens seit seinem Schwächeanfall in Lourdes im Jahr 2004 musste er einen Kreuzweg des Leidens gehen. Nicht wenige rieten ihm, die Möglichkeit des Kirchenrechts zu nützen und sich aus dem Amt zurückzuziehen. Manche meinten, als er zum letzten Mal in Polen war, er hätte gar keinen Rückflug mehr gebucht, sondern würde sich in ein Kloster zurückziehen.

Johannes Paul II. aber blieb. Und die ganze Welt konnte über die Bildschirme zusehen, wie er litt, nach Worten rang, die kaum noch verständlich waren. Wie er kaum noch wenige Schritte selbst fortbewegen konnte. Er war ein Papst des Leidens geworden.

7

Für ihn war es eine spirituelle Entscheidung. „Christus ist auch nicht vom Kreuz herabgestiegen“, so sagte er einmal einem besorgten Ratgeber.

Ich sehe darin eine doppelte Lektion für uns:

1. Oft hat die Theologie gesagt, dass sich der Sohn dem Vater opfern musste, damit wir Menschen wieder der Macht des Todes, der Schuld, des Satans, der Hölle

entrinnen können. Wie auch immer: Könnte es sein, dass wir dabei vergessen haben, dass Jesus sein Leiden nicht für uns auf sich genommen hat, sondern mit uns? Seit Gott Mensch wurde, sind da nicht alle Leiden der Menschen seine Leiden geworden? Die Leiden der vielen schuldigen und unschuldigen Opfer des Libyenkrieges, die Leidenden der Atomkatastrophe, die Leiden, die aus unserer Schuld und Tragik erwachsen, die Krankheiten, das Sterben? Unsere Leiden sind in Jesu Leiden aufgehoben – noch mehr aber: Er ist auch unserem Leiden zuinnerst, in ihm gegenwärtig, als Kraft und Hoffnung.

Natürlich erklärt das nicht, warum es überhaupt in der guten Welt Gottes das Leiden der Gerechten gibt. Doch zeigt diese tiefe Verwobenheit unserer Leiden mit den Leiden Jesu, dass Gott sich nicht heraushält, uns im Leid zutiefst verbunden, solidarisch ist.

8

Paulus war sich sicher, dass seine Leiden das erlösende Leiden Jesu vollenden.

2. Johannes Paul II. wollte aber auch deshalb nicht aufhören, sein Amt zu tragen, weil er es als einen Dienst an der Menschheit ansah, vor dem er sich nicht drücken wollte. Das Nichtdavonlaufen war für ihn eine Form der liebenden Hingabe, die selbst den Tod nicht scheut.

Diese Seite des Leidens als liebender Hingabe leben viele Menschen in heroischer Weise.

Berührt haben mich Bilder um die beiden atomaren Super-GAUs, mit denen bisher die Welt fertig werden musste. Ins Reaktorgebäude in Tschernobyl waren vier Männer gegangen, um das Ärgste vielleicht noch abwenden zu können. Einer starb an Ort und Stelle an der Strahlenwut. Zwei sind später verstorben. Einer von ihnen lebt noch: der russische Ex-General Anatoly N. Tkachuk. Von ihm ist soeben ein Buch erschienen: „Ich war im Sarkophag von Tschernobyl. Der Bericht des Überlebenden“ (Graz 2011, Styria)

Er ging – vielleicht das Ausmaß des Tuns gar nicht begreifend in das explodierte Kraftwerk. Und er trug die Leiche jenes Mannes, der durch die Strahlen sofort getötet worden war, auf seinen Schultern aus dem Gebäude. Dort, wo er die schwer verstrahlte Leiche schulterte, bekam er selbst schwere Strahlenwunden.

Oder Fukushima. Viele wurden abgeordnet, zu versuchen, die Kühlung der Reaktoren wieder in Gang zu bringen und so das Ärgste, den Größten Anzunehmenden Unfall – den SuperGAU – zu verhindern. Aber es haben sich einige

auch freiwillig gemeldet. Damit vom Volk größerer Schaden abgewendet werden kann.

Das ist das Herz des Kreuzesopfers Jesu, wie wir es zu Recht nennen. Ein Mensch opfert sich, damit das Volk lebt. Und auch heute opfern sich Menschen opfern, damit andere nicht ums Leben kommen.

Jesus über sich: Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.

Es gibt so viel bewundernswerte liebende Hingabe in der Welt. Oft verborgen. im Leben des großen Papstes medial in alle Welt verbreitet.

Herr Jesus: Lass uns, die wir in Deiner Nachfolge unser Leben gehen, solche hingebende Liebe wagen.

KARSAMSTAG mit Johannes Paul II.

Am 16.10.1978 war er Papst geworden: Lolek, aus Wadowice, aus einer kleinbürgerlichen Familie, aufgewachsen in einem Haus mit jüdischen Vermietern, die in Auschwitz umgekommen sind. Am 1. Mai wird dieser Mann selig gesprochen. Ich wähle ihn für uns als Begleiter durch diese Kartage: auch um ihm unseren Respekt zu zeigen, vor allem aber, weil er uns wirklich in die Tiefe führen kann.

Das österliche Geheimnis bezeugt, dass die Liebe stärker ist als der Tod, und deshalb ist sie heilbringend. Dass die Liebe stärker ist als die Sünde, und deshalb ist sie heilbringend. Das österliche Geheimnis birgt in sich die Nacht der Geburt zu Bethlehem. Und mit ihr verbindet es sich zu einer Einheit: zum Geheimnis Jesu Christis, in dem sich die Ankunft des göttlichen Gottes endgültig in der irdischen Geschichte der Menschheit vollzieht und unwiderruflich bleibt... (Rom, 13.12.1984, 17)

11

Johannes Paul II. greift eine uralte Frage der Menschheit auf. Was in unserem Leben sicher ist, ist der Tod. „Todsicher“ sagen wir ja auch, wenn etwas unumstößlich ist.

Und der Mensch ist jenes Lebewesen in der Schöpfung, der sich genau darüber Gedanken macht. Vor allem wenn er liebt. Unvorstellbar, so große Philosophen und

Dichter wie Paul Claudel, dass der geliebte Mensch einmal nicht mehr sein sollte und dass der Tod alles in Vergeblichkeit und ins Vergessen reißt. Wir möchten aufstehen gegen den Tod. Und wissen, dass er uns besiegen wird.

Und wir Christen: Es ist anders. Auch wenn wir es nicht erklären können: Der Papst nennt es daher das „österliche Geheimnis“. Aber wer in diesem Geheimnis daheim ist, es mit seiner todverfallenen Seele bewohnt, dem wird zugesungen: Nicht der Tod – nein, die Liebe hat das letzte Wort. Der Papst nennt auch einen Grund für diese verrückte Hoffnung, die gegen die so mächtige Erfahrung steht: *Das österliche Geheimnis birgt in sich die Nacht der Geburt zu Bethlehem*. Gott ist eingetreten in die Geschichte der Welt. Seitdem ist Gott der Welt so zuinnerst, dass nicht mehr der Tod das letzte Wort hat, sondern Gott: also die Liebe. Und das unwiderruflich –

Am Kreuz, so die liturgische Tradition der Ostersequenz, ringen der Tod und das Leben miteinander.

*Mors et vita duello
confluxere miurando
dux vitae mortuus
regnat vivus.*

Ostern ist daher die Grundmelodie des Christentums. Das unterscheidet uns von anderen großen Weltreligionen. Sie alle glauben einen Gott. Sie suchen die Einung mit ihm. Uns Christen ist aber offenbar geworden, dass diese Einung des Schöpfers mit dem Geschöpf – der ganzen Welt und darin der Menschheit - schon unwiderruflich geschehen ist und dass dabei Jesu, in dem Gott Mensch wurde, der Schlüssel ist.

Sein Weg ist der Urweg jedes Menschen. Seine Geschichte ist gleichsam der Archetyp, das Modell für alle. Wenn wir durch Freuden, Leiden und Tod tapfer unseren Weg gehen, führt auch unser Weg nicht ins Nichts und in die Vergeblichkeit. Dann werden auch bei uns Gott und damit die Liebe das letzte Wort haben.

Im uralten Kolosser-Hymnus singt daher die frühchristliche Liturgie: Er ist der Erstgeborene der Schöpfung. Wir aber sind, wenn wir seinen Weg gehen, „Nachgeborene“. Und wenn immer ein Mensch in den Tod geht, wächst die Zahl der Nachgeborenen. Auf ihn hin ist alles geschaffen, so der Hymnus. Jeder und jede. Der Atheist genauso wie der Buddhist, die spirituell Suchende wie die Muslima, die evangelischen Schwestern und Brüder wie wir die katholischen oder wie die orthodoxen.

Hildegard von Bingen, Benediktinerinnenäbtissin um am Beginn des zweiten Jahrtausends, hatte eine Vision, wo sie dieses grandiose Werk Gottes schaute und durch einen Mönch – diesen anleitend – malen ließ. Im Bauch des dreieinen Gottes ist die Schöpfung. Und sie hat einen Ursprung (Gottes Liebe) und ein Ziel: die innige Einung der Schöpfung mit dem Schöpfer.

14

In der westlichen Christenheit ist es üblich geworden, aus allem, was uns das Evangelium an Wirklichkeit erschließt, gleich moralische Konsequenzen zu ziehen. Das kann gut sein, dass das, was wir durch Gottes Tat sind, in unserem Tun Auswirkungen hat. Aber das Erste, was zu tun ist, ist zu staunen. Ostern ist ein Fest des Unerhörten. Der todsichere Tod verliert seinen Stachel, seine angstvolle Macht über uns.

Lange Zeit war es Pflicht der christlichen Prediger – ein Brauch, den auch Martin Luther sehr schätzte – die Zuhörerinnen zum Lachen zu bringen. Ostern kann man nicht ohne ein tiefes Lachen am Grund seiner Existenz feiern. Um solches Lachen auszulösen, war jeder Witz willkommen. Zum Beispiel dieser:

Joseph von Arimathäa hat für Jesus sein unbenütztes Grab gesponsert. Trifft ihn Nikodemus und sagt: Was, Du hast diesem Galiläer Dein Grab gegeben? Darauf Joseph: Nur für das Wochenende.

Amen.